

Predigt über Johannes 4, 46-54

Wie gut, dass sich Jesus auch an die Heiden gewandt hat. Es sind zwar nur wenige Ereignisse berichtet, aber immerhin war sein Handeln hier auch ein Signal. Als die Jünger später auch die Heiden zum Glauben führten, mussten sie nicht ganz von Null anfangen. Jesus ist vorausgegangen.

Das Thema des heutigen Sonntags - Jesus, der Heiden Heiland - soll uns daran erinnern, dass Jesus nicht nur für ein Volk oder eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe gekommen ist, sondern für die Heiden. Das sind eigentlich die Nichtjuden. Aber nehmen wir's für unsere heutige Situation: Jesus ist nicht nur für die religiösen Typen gekommen, die schon immer ein religiöses Leben geführt haben, er ist nicht nur für die gekommen, die fromme Eltern oder Großeltern hatten, sondern er hat sich auch die ausgesucht, die für den Glauben verriegelt schienen.

Schauen Sie sich um in Wilhelmsdorf: Es galt einmal als fromm. Es gibt hier weiter viele Christen, aber auch Heiden, die von Gott nichts wissen wollen. In ihrem Alltag kommt Gott nicht vor. Sie leben einen praktischen Atheismus oder nach anderen Religionen. Und es gibt auch welche, die sich ihre eigene Religion zusammenbauen. Das ist heute nichts Besonderes. Aber es ist ein Problem, dass wir es einfach so hinnehmen wie das Wetter.

Der heutige Sonntag erinnert uns daran, dass Jesus gerade diesen Menschen begegnen will, dass er ihr Leben ändern, erneuern, heilen will.

[Johannes 4, 46-54]

⁴⁶Und Jesus kam abermals nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Und es war ein Mann im Dienst des Königs; dessen Sohn lag krank in Kapernaum. ⁴⁷Dieser hörte, dass Jesus aus Judäa nach Galiläa kam, und ging hin zu ihm und bat ihn, herabzukommen und seinem Sohn zu helfen; denn der war todkrank. ⁴⁸Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht. ⁴⁹Der Mann sprach zu ihm: Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt! ⁵⁰Jesus spricht zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebt! Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. ⁵¹Und während er hinabging, begegneten ihm seine Knechte und sagten: Dein Kind lebt. ⁵²Da erforschte er von ihnen die Stunde, in der es besser mit ihm geworden war. Und sie antworteten ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. ⁵³Da merkte der Vater, dass es die Stunde war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. ⁵⁴Das ist nun das zweite Zeichen, das Jesus tat, als er aus Judäa nach Galiläa kam.

Meist hält man diesen Mann für einen Heiden. Viele meinen, dass er der Hauptmann von Kapernaum sei, der in den anderen Evangelien genannt ist. Aber es gibt viele Unterschiede, so dass es sich wohl eher um einen anderen Mann handelt. Er könnte sogar ein Jude gewesen sein. Denn wenn Jesus mit einem Nichtjuden zu tun hatte, dann wird es sonst ausdrücklich erwähnt. Und hier steht davon nichts.

Sei es wie es sei. Ob er Heide oder Jude war, ist nicht wesentlich. Wichtiger war seine Stellung zu Jesus. Und da wird uns eine erstaunliche Entwicklung berichtet. Diese Entwicklung zeigt einen

Mann, bei sich etwas verwandelt. Bei ihm **wandelt sich der Glaube an Wunder zum Wunder des Glaubens.**

1. Der Mensch beginnt zu glauben

Der Beamte hatte von Jesus sicherlich zuerst durch Gerüchte und Berichte gehört. Man erzählte sich viele Geschichten von ihm. Man berichtete von Wundern und von mutigen Taten. Die Sensationsnachrichten machten wohl auch damals schnell die Runde. So ähnlich wäre das heute auch: „Wer ist denn dieser Jesus?“ „Der Wasser zu Wein gemacht hat“.

Vielleicht hat der Beamte anfangs nicht viel für ihn übrig gehabt. Vielleicht war er sehr distanziert zu dem Wundertäter Jesus. Immerhin war er einer der oberen Zehntausend. Ich stelle mir vor, dass die Gespräche in der gesellschaftlichen Oberklasse auch darum gingen. Der Zimmermann und Reiseprediger gehörte zum Gesprächsstoff. Auch in Kapernaum.

Der Beamte wird beschrieben als Mann mit Macht und ohnmächtig zugleich, als armer reicher Mann.

Was hilft gesellschaftliche Autorität, wenn man hilflos am Krankenbett des eigenen Kindes steht? Da nützen keine Befehle, keine Unterschriften, keine voller Geldbeutel und keine Beziehungen mehr. Er schaut in das Gesicht des fiebergeschüttelten Kindes - und aus den Augen sieht der Tod.

Seine Liebe treibt ihn auf die Straße, auf den Weg zu Jesus. Er wird wohl zuerst Ärzte aus dem Umkreis gerufen haben. Die konnten aber nicht helfen. Und dann fiel ihm Jesus ein. Vielleicht fand in seinem Inneren ein Kampf statt, bevor er es wagte, zu Jesus zu gehen. Er musste seinen Stolz überwinden. Soll ein Mann vom Hof des Herodes Agrippa zum Zimmermann auf die Straße?

Viele Glaubensgeschichten fangen mit Not an. Glaube ist oft ein letzter Ausweg, wenn sich unüberwindliche Mauern vor einem auftürmen, wenn viele Enttäuschungen vorausgegangen waren, und vielleicht das Leben sinnlos erschienen sein mag. Manches gedeiht nur mit Not, und Not kann beten lehren. Notzeiten können Segenszeiten werden. Mancher Glaubensweg beginnt zaghaft. Wenn niemand helfen kann: Könnte vielleicht Gott helfen?

„Als der Königliche hörte, dass Jesus kam ... ging er zu ihm hin und bat ihn, herabzukommen und seinem Sohn zu helfen.“

Es war ein Wagnis: Er lässt sein krankes Kind daheim und geht zu Jesus. Ist das nicht unvernünftig? Er hätte ja Diener schicken können, doch wenn es an die Existenz geht, dann macht sich selbst der Chef auf und fragt und bittet. 26 Kilometer sind es zwischen Kapernaum und Kana. Sicher läuft er schnell und ist abgehetzt, als er zu Jesus kommt. Er verhandelt nicht.

Auch unser Glaubensweg ist zuerst Wagnis. Ein Weg besteht aus vielen einzelnen Schritten. Hindernisse der eigenen Seele und Hemmungen, die von außen kommen, sind zu überwinden. Jeder einzelne Glaubensschritt ist entscheidend für den Weg.

Da sagt jemand vielleicht: Heute gehe ich wieder zum Gottesdienst. Ich wage es, auch wenn jemand komisch schaut, auch wenn ich vielleicht enttäuscht werde.

Oder: Da nimmt jemand Abschied von bisherigen Grundsätzen. Wenigstens diesmal: Heute gehe ich versöhnungsbereit zuerst auf den anderen zu. Ich wage es, obwohl ich in der nächsten halben Stunde möglicherweise abgewiesen werde. Ich will weiterkommen auf dem Glaubensweg.

2. Ein Mensch übt zu glauben

Da kommt ein Mensch mit leeren Händen. Bescheiden. Demütig, voll Angst. Und doch mit Hoffnung. Und er wird abgewiesen. „Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.“ Wer soll das verstehen? Das passt doch nicht.

Auch das passt nicht: Jesus gibt eine Art Pauschalurteil, indem er die vielen anspricht.

Aber er ist mehr als ein Nothelfer. Wunderglaube ist oft nur rasch vergängliche Begeisterung. Er kann den Menschen selbstsüchtig lassen. Wunderglaube verändert Menschen noch nicht.

Das ist vorbildlich an dem Beamten, dass er auch nach dem Einwand Jesu bittet: „Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt.“ Er übt Vertrauen ein. Das ist vorbildlich an ihm, dass er Jesus vertraut und auf seine Bedingungen eingeht. Das ist ein großer Glaubensschritt. Da sagt Jesus zu ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebt.“

Der Mann hat sicher etwas anderes erwartet. Jesus geht nicht mit. Er legt dem Kranken nicht die Hände auf. Er wendet sich dem geängstigten Vater nur kurz und bündig zu. Er sagt einen einzigen Satz.

Überfordert er den Hilfesuchenden nicht?

Doch uns wird einfach berichtet: „Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus ihm sagte und ging hin.“

Im Mittelpunkt der Erzählung steht Jesus. Und ganz nah bei diesem Mittelpunkt steht der Glaube des Beamten, der hört und tut. Da hat ein Glaube angefangen.

Zur Übung des Glaubens gehören auch die nächsten Stunden, die der Beamte wieder auf der Straße verbringt. Die fast 30 Kilometer zurück. Vielleicht überfielen ihn auf diesem Rückweg manchmal die Zweifel. Ja, wenn Jesus jetzt bei mir wäre. Ach, wäre er doch mitgekommen. Er hört in sich die Worte Jesu. Er sieht in seiner Phantasie sein Kind im Fieberkrampf.

Da begegnen ihm seine Knechte. Auch das ist ein Schritt des Glaubens: Er will nun die Zusammenhänge kennen. „Da erforschte er von ihnen die Stunde, in der es besser mit ihm geworden war. Und sie antworteten ihm: Gestern um die 7. Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, dass es die Stunde war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Kind lebt.“

Forscht er, weil er noch zweifelt? Nein, sondern der Glaube will ganz genau wissen, ob es wirklich so war, ob es keine Täuschung war, nachdem er Erlebnisse des Glaubens gehabt hat. So übt sich Glaube ein. Der Glaube vergewissert sich an der Realität. Ein Glaube, der von der Realität nichts wissen will, ist eine Lebenslüge.

3. Ein Mensch lebt im Glauben

Die Geschichte ist dann schnell zu Ende erzählt. Jesus hatte den Beamten auf eine schwere Probe gestellt. Er sollte zunächst lange glauben und vertrauen, ohne zu schauen. Doch als er sich dann vergewissert hatte, dass sein Glaube ihn nicht getrogen hatte, da geschieht der entscheidende letzte Schritt. Noch ein einziger Satz kennzeichnet seinen weiteren Weg: „Und er glaubte mit seinem ganzen Haus.“

Eine Heilung ist zwar auch wichtig. Wer in der Familie schwere Krankheit erlebt oder erlebt hat, der weiß, dass das Leben insgesamt verändert wird. Wenn Jesus einen Menschen heilt, dann ist da nicht nur der Körper heil geworden, sondern das zieht das ganze Leben aus dem tödlichen Strudel heraus und schafft neuen Lebensmut und Lebensfähigkeit. Aber die Hauptsache folgt: Der Glaube wächst.

Wir leben in einer Zeit, in der wieder mehr nach den Erfahrungen des Glaubens gefragt wird, in der sie auch mehr erlebt werden: Zeichen

und Wunder Gottes. Doch wer bei dem Glauben an Wunder stehen bleibt, der hat vor dem entscheidenden Heilsschritt Gottes Halt gemacht. Denn nur der Glaube an Jesus Christus schafft neue Menschen für die Ewigkeit, für die uns Gott vorbereiten und gewinnen will. Amen!